



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Claudia Brunner**

Situiert und seinsverbunden in der ›Geopolitik des Wissens‹.
Politisch-epistemische Überlegungen zur Zukunft der
Wissenssoziologie

■ **Dominik Schrage**

Die Einheiten der Diskursforschung und der Streit um den
Methodenausweis – ein Kartierungsversuch

■ **Jürgen Spitzmüller**

Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung.
Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen

■ **Sebastian Haunss/Matthias Dietz/Frank Nullmeier**

Der Ausstieg aus der Atomenergie. Diskursnetzwerkanalyse
als Beitrag zur Erklärung einer radikalen Politikwende

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller/Werner Schneider/Willy Viehöver

Editorial 223

Themenbeiträge

Claudia Brunner

Situiert und seinsverbunden in der ›Geopolitik des Wissens‹.

Politisch-epistemische Überlegungen zur Zukunft der Wissenssoziologie 226

Dominik Schrage

Die Einheiten der Diskursforschung und der Streit um den

Methodenausweis – ein Kartierungsversuch 246

Jürgen Spitzmüller

Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung.

Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen 263

Sebastian Haunss/Matthias Dietz/Frank Nullmeier

Der Ausstieg aus der Atomenergie. Diskursnetzwerkanalyse

als Beitrag zur Erklärung einer radikalen Politikwende 288

Review Essay

Karin Böke

Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse

des Forschungsnetzwerkes »Sprache und Wissen« 317

Bericht

Anina Engelhardt/Markus Riefling

Frühjahrstagung der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen
Gesellschaft für Soziologie (DGS) »Die diskursive Konstruktion
von Wirklichkeit – Interdisziplinäre Perspektiven einer
wissenssoziologischen Diskursforschung« in Augsburg
am 21. und 22. März 2013

325

Claudia Brunner

Situiert und seinsverbunden in der ›Geopolitik des Wissens‹

Politisch-epistemische Überlegungen zur Zukunft der Wissenssoziologie

Zusammenfassung: Ausgehend vom wissenssoziologischen Begriff der Seinsverbundenheit knüpft dieser Text an feministische, post- und dekoloniale Traditionen an, die die Situietheit jeglicher Wissensproduktion ins Zentrum stellen. Eine entlang dieser Perspektiven weiterentwickelte Wissenssoziologie wird zwar in ihren andro- und eurozentrischen Prämissen herausgefordert, aber auch als gesellschaftskritisches Programm für die Problematisierung globaler Ungleichheitsverhältnisse gestärkt. Es werden aktuelle post- und dekoloniale Interventionen in das Feld der (deutschsprachigen) Soziologie skizziert, Walter Mignolos Konzept der Körper- und Geopolitik des Wissens vorgestellt sowie Wege zu einer potenziellen Dekolonisierung von Wissen(schaft) erörtert.

Schlagwörter: Kolonialität des Wissens, Geopolitik des Wissens, Postkoloniale Theorie, Dekolonisierung, Androzentrismus, Eurozentrismus, Wissenssoziologie, Seinsverbundenheit

Summary: In this text, I argue that the sociology of knowledge will both be challenged and strengthened when being confronted with feminist, post- and decolonial perspectives across the field of sociology and beyond. The example of Walter Mignolo's concept of a body- and geopolitics of knowledge and a discussion of recent interventions into German sociology offer ways to reconsider the premises and programme of a sociology of knowledge. Acknowledging that (scholarly) knowledge and power have been asymmetrically organized on a global scale since the period of European colonialism and imperialism, reflections about the (im)possibilities of a decolonization of knowledge complete my considerations.

Keywords: coloniality of knowledge, geopolitics of knowledge, postcolonial theory, decolonization, androcentrism, eurocentrism, sociology of knowledge, positionality

1. Einleitung¹

»Vor der Wissenssoziologie liegt ein weites, offenes Feld empirischer Probleme«, zitiert Reiner Keller am Ende seiner Grundlegung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) Peter L. Berger und Thomas Luckmann (Keller 2005, S. 319). Nicht nur empirische, möchte ich daran anschließen, sondern auch methodologische, theoretische, epistek-

1 Für intensive Diskussionen und nützliche Überarbeitungsvorschläge danke ich herzlich Helmut Krieger und Magdalena Freudenschuß, für das interdisziplinäre Lernen von und mit der WDA danke ich Reiner Keller, für die stets freundliche und kompetente redaktionelle Unterstützung auf dem Weg vom eingereichten Vortragsabstract zum fertigen Aufsatz Saša Bosančić und Matthias Klaes.

mologische sowie politische Fragen sind an das wissenssoziologische Denken und Tun zu richten, um dieser produktiv unbequemen Perspektive gerecht zu werden. Gerade die zuletzt genannte Dimension, die wissenschaftliche als politische, wird unter WissenschaftlerInnen jedoch nicht gern selbstreflexiv geführt, riskiert man damit doch, als unwissenschaftlich diskreditiert oder allzu deutlich in einer bestimmten Positionierung erkennbar zu werden. Dies gilt nicht nur für Personen, sondern auch für wissenschaftliche ›Schulen‹, Traditionen und Organisationsformen, die sich, wie mir scheint, nur ungern grundlegend in Frage stellen (lassen), weil damit so manche zuvor unsichtbare Prämisse des Erfolgs ins Blickfeld gerät. Zugleich ist es gerade die Anerkennung dieser Positioniertheit, Situiertheit, und Seinsverbundenheit, die spätestens seit Karl Mannheim (Mannheim 1931; Keller 2005, S. 27 ff.) eine der stärksten Wurzeln der Wissenssoziologie selbst darstellt und es ermöglicht, den historischen, sozialen und politischen Kontext jeglichen Wissens als für eben dieses Wissen konstitutiv zu thematisieren. Dies hat dementsprechend auch für die Wissen(schaft)ssoziologie² selbst zu gelten, die ich zum Gegenstand meiner Überlegungen mache, um sie in ihrer andro- und eurozentrischen bzw. (post)kolonialen »Ordnung des Eigenen« (Reuter 2002, S. 9) zu thematisieren.

Von der im Titel genannten starken Wurzel der Seinsverbundenheit ausgehend und zu ihr zurückkommend versuche ich in diesem Beitrag, Verbindungen zu anderen epistemologischen Verwurzelungen herzustellen, die die Standortgebundenheit jeglichen Wissens zum Ausgangspunkt ihrer Analyse und Kritik machen: feministische, post- und dekoloniale Positionen. Sie können, so mein Argument, die Wissenssoziologie in Theorie und Praxis grundlegend herausfordern, schließlich aber in streitbarem Polylog und in »partiellen Allianzen« (Maasen 2009, S. 88) produktiv zu deren Stärkung beitragen. Dieser Text fasst also weder empirische Ergebnisse einer konkreten diskursanalytischen Untersuchung zusammen noch beansprucht er, ein abgeschlossenes Theoriegebäude zu präsentieren. Vielmehr geht es mir um eine Intervention in das Feld der Wissenssoziologischen Diskursforschung.³ Dieses hat nicht zuletzt dank Reiner Kellers Arbeit an und mit der WDA im deutschsprachigen Raum in den vergangenen Jahren eine Kanonisierung im Feld der Soziologie sowie zugleich eine weit über die Disziplin hinaus reichende Verbreitung erfahren, wie zahlreiche Tagungen, Netzwerke und Publikationen zeigen.⁴ Die hier geäußerte Kritik an einem Feld, einer Perspektive, das für meine wissenschaftliche Arbeit zu Fragen an der Schnittstelle von politischer und epistemischer Gewalt

2 Wenn eine wissenssoziologische Betrachtung auf die Wissenssoziologie oder die WDA selbst angewendet wird, ist gewiss von Wissenschaftssoziologie zu sprechen. Für das hier dargelegte Argument nehme ich keine weiteren Abgrenzungen vor, sondern verwende die Begriffe wechselseitig, je nachdem, was damit gemeint ist.

3 Ich spreche von Diskursforschung und nicht von Diskursanalyse. Dieser Begriff bringt den prozesshaften Charakter der WDA und ähnlicher Zugänge meines Erachtens besser auf den Punkt als die Bezeichnung Analyse es tut, die immer auch auf eine gewisse methodische Eindeutigkeit hoffen lässt, die jedoch nicht existiert (Brunner 2011, S. 45).

4 Ausnahmsweise sei hier auf das Online-Portal Wikipedia verwiesen, da es für die Verbreitung der WDA steht und zugleich zahlreiche weitere Verweise bietet: de.wikipedia.org/wiki/Wissenssoziologische_Diskursanalyse (Abruf 11.6.2013).

zentral geworden ist, versteht sich also als Beitrag zu deren Weiterentwicklung, getragen von produktivem Zweifel (Hitzler/Honer 1997, S. 23 ff.). Das erkenntnisleitende Ziel ist dabei entsprechend der genannten Zugänge ein dezidiert politisches: die vertiefte Analyse von und darauf aufbauende Kritik an globalen und miteinander in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen.

Dafür, so mein Argument, muss man die Wissenschaften selbst als für diese Machtasymmetrien konstitutives Element thematisieren und sollte auf die Stärken der Wissenssoziologie nicht verzichten. Dieses Verständnis von Analyse und Kritik ist zugleich auch der starke gemeinsame Nenner, der den hier diskutierten Traditionen inhärent ist. Reiner Kellers Anliegen, die WDA weiter zu entwickeln, kann ich nur zustimmen. Neben der von ihm betonten Ausdehnung in Richtung Interdisziplinarität und Dispositivforschung (Keller 2012, S. 66) plädiere ich für eine Konfrontation der euro- und androzentrischen wissenssoziologischen Debatten mit Analysen der anhaltenden (Post)Kolonialität des (hier vor allem wissenschaftlichen) Wissens und ihrer globalen Implikationen. Dies muss jedoch unter Anerkennung der Tatsache geschehen, dass diese Begegnung nicht auf Augenhöhe stattfinden kann, da ihre gegenseitige Rezeption asymmetrisch verläuft. Letztere sind bislang keineswegs in den Zentren der (Wissens)Soziologie verankert, wo die Ressourcen über deren weitere Entwicklung verhandelt und eingesetzt werden. Binnenwissenschaftliche Ungleichheitsverhältnisse (die durchaus in Relation mit politischen zu sehen sind) verstehe ich also nicht als von ihrer eigenen wissen(schaft)ssoziologischen Bearbeitung abgetrennt. Vielmehr ist letztere auch integraler Bestandteil der Aufrechterhaltung unterschiedlicher Asymmetrien von Wissen und Macht – und zugleich auch potenzieller Ort von Veränderbarkeit, wie uns Wissenssoziologie und Diskursforschung lehren. Die Relevanz der Beziehung zwischen Standpunkt und Standort gilt dementsprechend auch für den vorliegenden Text, weshalb ich im Folgenden einige für die hier diskutierte Fragestellung relevante Verortungen explizit mache, die meine eigene Sprechposition und ihren Kontext konstituieren. Wenn ich dabei selbstreflexive Schleifen über den »menschliche[n] Faktor« (ebd., S. 33) einziehe, Verweise auf die Entstehungskontexte dieser Argumentation selbst mache oder auf scheinbare Nebensächlichkeiten fokussiere, ist dies als ausdrücklicher Teil der hier dargelegten Perspektive bzw. als Illustration meines Arguments selbst zu verstehen.

2. Randnotizen zur diskursiven Konstruktion wissenssoziologischer Wirklichkeit

Als Politikwissenschaftlerin mit Gender-Studies-Sozialisation und Blick auf Internationale Beziehungen, die mit wissen(schaft)ssoziologischer Agenda in der Friedens- und Konfliktforschung tätig und im umfassenden Sinne an ›Gewalt‹ interessiert ist, richtet sich mein Forschungsinteresse auf Zusammenhänge zwischen politischer Gewalt einerseits und epistemischer Gewalt andererseits (Brunner 2011, 2012). Letztere bezeichnet jenen Beitrag zu gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die im Wissen selbst, in seiner Genese, Ausformung, Organisationsform und Wirkmächtigkeit, angelegt

sind.⁵ Damit befinde ich mich an der Schnittstelle bereits marginalisierter Forschungsfelder und -traditionen. Insofern spreche ich gewissermaßen von einigen Rändern aus, die über weniger symbolisches Kapital verfügen als die von dort aus wissenssoziologisch adressierten Ziele. Nichtsdestotrotz ermöglichen mir meine (sozial)wissenschaftliche Sozialisation und die institutionelle Verortung an einer Universität eine partiell privilegierte Position innerhalb der existierenden Wissensproduktionsverhältnisse einzunehmen und von dort aus zu sprechen/schreiben. Oder, um es mit den Worten Deepika Bahris auszudrücken: »We are complicitous in the same exploitative modes of production we are so privileged as to be able to academically criticize« (Bahri 1995, S. 77).

Der Kontext der Entstehung dieses Texts kann dafür als Beispiel dienen. Er basiert auf dem Vortrag »Geo/Politiken des Wissens«. Postkoloniale und feministische Positionen im Dialog mit wissenssoziologischer Diskursforschung«, den ich am 21. März 2013 als eine der Keynote Lectures bei der Tagung der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an der Universität Augsburg gehalten habe. Diese durchaus privilegierte Sprechposition macht mich zum Teil jenes Settings, das ich in meinem Vortrag einer Kritik unterzogen habe. An zwei visuell-diskursiven Manifestationen lässt sich der Euro- und Androzentrismus des Feldes, von dem aus ich mein Argument betreffend die Geo- und Körperpolitik des Wissens entwickle, veranschaulichen. Zum ersten ist es die Webseite der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Gastgeberin selbst, die diese Problematik auf eindrückliche Weise visuell repräsentiert. Dort werden acht Portraitfotografien von für das Feld der Wissenssoziologie zentralen wissenschaftlichen Persönlichkeiten gezeigt.⁶ Wenig überraschend sind diese Personen allesamt männlich, weiß und nicht weniger als geschätzte 60 Lebensjahre alt. Um zu erkennen, um wen es sich dabei handelt, mit welchen Standorten und Standpunkten man es also in der Wissenssoziologie zu tun hat, muss man bereits in das Feld sozialisiert sein und an ihm mit ExpertInnenstatus teilhaben, denn die Selbstverständlichkeit des zur Schau gebotenen wissenssoziologischen Selbstverständnisses erachtet namentliche Benennungen oder weitere Hinweise zu den gezeigten Personen als nicht erforderlich. Eine durchaus sympathische, jedoch in dieser Tradition verbleibende, (Selbst)Ironisierung ist auf dem Flyer zur erwähnten Tagung zu sehen. Auch auf dem kleinen Blatt, das mit dem Motto »[l]et's construct a social party!!!« zum musikalisch-tänzerischen Ausklingen der Veranstaltung einlädt, bleibt man visuell-repräsentativ unter sich.⁷ Was für

5 Bislang liegt kein ausgearbeitetes Konzept des vielfältig genutzten Begriffs »epistemic violence« (Spivak 1988) vor. Dies ist das Ziel meines aktuellen transdisziplinären Forschungsvorhabens mit dem Arbeitstitel »Theorizing Epistemic Violence« an der Schnittstelle von Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung und Wissenssoziologie. Mehr dazu siehe Humboldt Chancengleich (Dezember 2012, S. 22 f.).

6 Siehe www.wissenssoziologie.de (Abruf 29.5.2013). Als nicht hauptberufliche Wissenssoziologin habe ich mir (Danke an Manuela Boatcă) bei der Lösung des Rätsels helfen lassen. Es handelt sich um Max Weber, Émile Durkheim, Karl Mannheim, Max Scheler, Thomas Luckmann, William Isaac Thomas, Alfred Schütz und Michel Foucault.

7 Siehe www.philso.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/soziologie/sozio1/wda_tagung/Datei/WDA_Feier_Flyer.pdf (Abruf 29.5.2013). Die abgebildeten Personen sind Reiner Keller an den Plattentellern sowie Thomas Luckmann, Michel Foucault und Peter L. Berger.

die Tagung selbst titelgebend war, nämlich »[d]ie diskursive Konstruktion von Wirklichkeit«, geschieht hinsichtlich der euro- und androzentrischen Wirklichkeit der deutsch-(sprachig)en Wissenssoziologie u.a. auch über diese beiden Artefakte, die hier nur als Anekdote dienen sollen, um mein politisch-epistemologisches Argument betreffend eine Erweiterung des wissenssoziologischen Blicks auf globale Zusammenhänge in der sozialen Realität des Lokalen zu verankern. Selbst wenn nun beispielsweise Frauen in privilegierte Sprechpositionen gelangen, bedeutet dies noch lange nicht, dass sie in den Repräsentationen, d.h. in den diskursiven Konstruktionen der in diesem Kontext relevanten Wirklichkeit, als für diese Wirklichkeit konstitutive und sie repräsentierende Elemente vorkommen. Aus feministischer Sicht ist dies keine neue Erkenntnis (Singer 2005), doch sie muss meines Erachtens so lange wiederholt werden, bis signifikante Umverteilungen unterschiedlicher »Kapitalarten« (Bourdieu 1982) eingetreten sind. Dies gilt in noch viel größerem Ausmaß für nicht-weiße Personen oder People of Color, die in deutschsprachigen Wissenschaftsräumen ungeachtet ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung, der Studierenden und auch der zumindest jüngeren Generation von WissenschaftlerInnen weitgehend unsichtbar und damit auch ungehört bleiben.⁸

Dieser Umstand allein stellte jedoch ein geringeres Problem dar, würden in den weißen, überwiegend andro- und eurozentrisch markierten Sprechpositionen eben diese Seinsverbundenheit in Bezug auf das von dort aus artikulierte, spezifisch verkörperte und situierte Wissen, seine Entstehungs- und Bearbeitungsbedingungen selbst problematisiert und etwa zum Thema einer Tagung gemacht. Im Umkehrschluss bedeutet eine beispielsweise von einer schwarzen Frau eingenommene Sprechposition ja auch nicht notwendigerweise eine geopolitisch bewusste oder feministische Positionierung, denn mein Argument ist zwar auch, aber nicht primär jenes der Inklusion von mehr ›Anderen‹ in die wissenssoziologische und/oder diskursforschende Community der wissenssoziologischen ›Eigenen‹. Vielmehr geht es mir um die Anerkennung und Bearbeitung der Tatsache, dass die eigenen Erkenntnis-, Sprech- und Handlungspositionen erstens nicht zufällig die jeweils privilegierten sind, sondern das Ergebnis systematischer Exklusionsmechanismen auf der Ebene der Wissenschaften, ihrer Theorien, Methoden, Epistemologien und Organisationsformen selbst. Und zweitens ist das gesellschaftliche Subsystem Wissenschaft nicht von jenen politischen Asymmetrien zu trennen, die sich in 500 Jahren kolonialer und imperialer Dominanz Europas herausgebildet haben (Quijano 2010). Das ist gemeint, wenn dem dekolonialen Theoretiker Fernando Coronil daran gelegen ist, »einen Blick auf den Zusammenhang zwischen Beobachteten und Beobachtenden zu ermöglichen, zwischen den Produkten und der Produktion, zwischen dem Wissen und dem Ort seiner Entstehung« (Coronil 2002, S. 184), oder wenn die postkoloniale Feministin

8 Unter den SprecherInnen der Tagung war meiner Beobachtung zufolge keine einzige zu finden, und nur ganz vereinzelt unter den sonstigen TeilnehmerInnen. Ähnliches gilt auch in Bezug auf Behinderung und/oder Klassenherkunft und andere wirkmächtige Kategorisierungen, die eine Etablierung im wissenschaftlichen Feld erleichtern oder erschweren. Dies ist spätestens seit Pierre Bourdieus Werk keine Neuigkeit für SoziologInnen, kann aber meines Erachtens nicht oft genug erwähnt werden, um die permanente Reproduktion akademischer und sonstiger Eliten sowie die Universalisierung von deren Selbstverständlichkeiten in Erinnerung zu behalten.

Meyda Yeğenoğlu feststellt, dass die dominante Struktur des Selbstverständlichen, weil Hegemonialen, erst dann erschüttert werden kann, wenn das Andere und die Andersheit im Herzen eben dieses Subjekts (Yeğenoğlu 1999, S. 8), also in den epistemologischen, theoretischen und methodologischen Prämissen der (Wissens)Soziologie selbst, verortet werden.

Mein Plädoyer für eine feministische, post- und dekoloniale Selbstreflexion des Feldes mit dem Ziel seiner potenziellen Stärkung wird durch die genannten visuellen Manifestationen selbst durchaus nahe gelegt. Es fundiert argumentieren zu können, verdankt sich auch einer Entwicklung in den letzten Jahren, die den Eurozentrismus der Soziologie im Allgemeinen und der deutschsprachigen Soziologie im Besonderen thematisiert und dabei die nachhaltige (Post)Kolonialität des Funktionssystems Wissenschaft erkennbar macht.⁹ Worum es dabei geht und inwiefern diese Kritik für mein Argument nützlich ist, wird im Folgenden dargelegt.

3. Standards, Standorte, Standpunkte

Ich gehe von der Annahme aus, dass es zwischen den genannten Perspektiven – Wissenssoziologie einerseits und feministische, post- und dekoloniale Theorien andererseits – potenziell mehr Überschneidungen gibt, als mit primär (wissens)soziologischer Brille bislang sichtbar ist. Als zentrale Schnittstelle aller genannten Zugänge erachte ich die Fokussierung auf die Seinsverbundenheit und Situiertheit des Wissens. Darüber hinaus halten alle Richtungen auch beträchtliche Herausforderungen füreinander bereit, die bislang noch nicht systematisch ausgearbeitet worden sind. Ein Problem dabei ist die äußerst asymmetrische Auseinandersetzung mit den jeweils ›anderen‹ Zugängen. Während sich feministische, post- und dekoloniale Empirie und Theorien seit Jahrzehnten intensiv mit diskursforschenden und auch wissenssoziologischen Zugängen auseinandersetzen und diese für sich selbst fruchtbar zu machen wissen, kann in umgekehrter Richtung nicht von einer qualifizierten Kenntnisnahme gesprochen werden. Sexualität und Geschlecht entdeckt man in der Wissenssoziologie ebenso wie ein geopolitisch informiertes Verständnis der Kategorie Raum bestenfalls als Variablen an ihren empirischen Rändern, jedoch kaum im Zentrum ihrer theoretischen oder gar epistemologischen Überlegungen. Wenn überhaupt, dann tauchen sie in Fußnoten (warum man sich jetzt darum nicht auch noch kümmern könne) oder in Form allgemeiner Verweise (anstatt ganz konkreter Zitations- und damit auch Anerkennungs- und Sichtbarkeitspraktiken) auf – kaum jedoch als zentrale Kategorien diskursforschenden und/oder wissenssoziologischen Arbei-

9 Als aktuelle einführende Werke für post- und dekoloniale Soziologie sind für die internationale Debatte z.B. *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination* (Bhambra 2007), *Decolonizing European Sociology* (Gutiérrez Rodríguez/Boatcă/Costa 2010) und *Postcolonial Sociology* (Go 2013) und für die deutsch(sprachig)e Postkoloniale Soziologie (Reuter/Villa 2010) zu nennen. Allgemeiner sozialwissenschaftlich orientierte Werke in deutscher Sprache sind etwa einführend Castro Varela/Dhawan (2005) und Kerner (2012), speziell zu Fragen der Method(ologi)en Kaltmeier/Corona Berkin (2012), noch breiter disziplinär angelegt etwa Reuter/Karentzos (2012).

tens. Auch die Sprechenden/Schreibenden selbst sind überwiegend Angehörige einer Mehrheitsgesellschaft, deren für intellektuelle/akademische Sprechpositionen vorgesehene Variablen nicht gerade von signifikanter Diversität geprägt sind, wie oben genannte Beispiele illustrieren, und deren euro- und androzentrische Spezifik – weil Norm und damit unsichtbar – auch kaum zur Debatte steht. Eine Fokussierung auf die Situietheit und Seinsverbundenheit von Wissensproduktion ist also zwar in der Theorie die Basis jeglicher wissenssoziologischen Perspektive. Deutlich schwächer ausgeprägt als im Hinblick auf die jeweiligen Untersuchungsgegenstände ist dieser Fokus in der Praxis allerdings, sobald es um die eigene Erkenntnisposition geht. Wenn die gesellschaftliche Bedingtheit, die Situietheit, die Standortge- oder Seinsverbundenheit von wissenschaftlicher Erkenntnis in der Soziologie thematisiert wird, dann geschieht dies, so Julia Reuter (2012, S. 302), zumeist nicht in ihren (post)kolonialen oder vergeschlechtlichten Bezügen, sondern eher in ihrem eigenen intellektuellen Feld, das ein weißes, europäisch-nordamerikanisches, bürgerliches und weitgehend männliches in den Metropolen der westlichen Welt war und ›affirmative action‹¹⁰ zum Trotz immer noch ist.

Oder noch pointierter, auch hinsichtlich kritischer und selbstreflexiver Wendungen innerhalb des Feldes der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften: Der ›cultural turn‹ öffnet den Blick nicht notwendigerweise für die geopolitischen Asymmetrien der Wissensverhältnisse selbst; der ›spatial turn‹ ist zumindest innerhalb der deutsch(sprachig)-en Sozialwissenschaften keiner, der den sozialen Nahraum, das Territorium des Nationalstaats oder (West)Europas verlässt oder als Zentrum hegemonialer Wissensproduktion problematisiert; und auch dem jüngsten ›visual turn‹ kann in seinen konkreten Umsetzungen in der deutsch(sprachig)en Soziologie – gemessen an den Kriterien feministischer, post- und dekolonialer Perspektiven – eine gewisse Tendenz zur Kurzsichtigkeit attestiert werden. Die Selbstverständlichkeit eines »methodologischen Nationalismus« (Beck/Grande 2010) der Sozialwissenschaften ist jedoch nicht in erster Linie das Ergebnis methodischer Nachlässigkeit, intentionaler Ignoranz oder von praktischen Lektürefiziten Einzelner, sondern vielmehr die anhaltende Konsequenz einer zutiefst androzentrischen (Ernst 1999; Hausen/Nowotny 1986; Haraway 1988; Harding 1991), okzidentalistischen (Coronil 2002; Dietze/Brunner/Wenzel 2009) und eurozentrischen (Conrad/Randeria 2002; Quijano 2010) sowie strukturell rassistischen (Harding 1993; Mills 1997) bzw. weißen (Collins 1990; Wollrad 2005) Verfasstheit der Wissenschaften selbst.¹¹ Diese nicht nur zu dekonstruieren, sondern zu dekolonisieren ist das Anliegen dekolonialer Theorie, die gegenwärtig erstmals eine starke Rezeption auch im deutschsprachi-

10 Der englische Begriff bringt meines Erachtens angemessener zum Ausdruck, worum es dabei geht als der deutsche Begriff ›positive Diskriminierung‹, der eine Nivellierung asymmetrischer Machtverhältnisse mit sich bringt. Strukturell Privilegierte werden nicht diskriminiert, wenn strukturell Diskriminierte eine Unterstützung erfahren. Schließlich ist diese Unterstützung immer noch vor dem Hintergrund von weiter existierenden Ungleichverhältnissen zu bewerten.

11 Zu den genannten Perspektiven existiert eine Vielzahl wichtiger Publikationen, die hier nicht genannt werden können. Als Einführung in diese Debatten, deren Schnittstellen und Potenziale siehe Singer (2005). Zu einer neueren Verortung postkolonialer Genderforschung siehe Hornscheidt (2012).

gen Raum erfährt und von dort verorteten kritischen SozialwissenschaftlerInnen in den letzten Jahren intensiv diskutiert wird.

So wie feministische und/oder Queere Theorie sich nicht mit der Berücksichtigung einer Variable Geschlecht oder Sexualität zufrieden gibt, sondern vielmehr die Thematisierung von tief verwurzeltm Androzentrismus und ebensolcher Heteronormativität in Form adäquater Untersuchungskategorien und anderer Theorien und Epistemologien sowie Wissenschaftspraktiken einfordert, strebt post- und dekoloniale Soziologie nichts weniger an als die Dezentrierung, Dekonstruktion und perspektivisch die Dekolonisation des impliziten Universalismus, der impliziten Teleologie der soziologischen Modernisierungstheorien, die weite Teile der Sozialwissenschaften explizit und implizit konstituieren. Der wichtige Unterschied zwischen Dekonstruktion und Dekolonisation liegt nach Manuela Boatcă und Sérgio Costa im angestrebten Ergebnis der jeweiligen Kritikprojekte: Während postmoderne Dekonstruktion von der Vorstellung geleitet ist, dass ihr ein potenziell gleichberechtigtes und als konfliktfrei gedachtes Nebeneinander autonomer Sphären folgt, verfolgen dekoloniale Perspektiven das Ziel des Sichtbarmachens von Verbindungen und Asymmetrien zwischen als gleichrangig erscheinenden Entitäten, um deren strukturelle Asymmetrie zu problematisieren und sie in Folge auch potenziell neu organisieren zu können (Boatcă/Costa 2010a, S. 15). Daher sprechen sie auch nicht gern von einem allzu schnell ins Treffen geführten ›postcolonial turn‹, sondern fordern vielmehr einen klaren Blick auf den massiven ›colonial turn‹, der der Institutionalisierung der Soziologie und der Etablierung anderer Wissenschaften als imperiale Herrschaftsinstrumente vorausging (ebd., S. 14). Sie und viele andere arbeiten an einer »Provinzialisierung Europas« (Chakrabarty 2010), die herauszuarbeiten versucht, »welche Rolle die wissenschaftlichen Disziplinen im Rahmen kolonialer Herrschaft gespielt haben und wie diese (neo-)koloniale Episteme und materielle Beziehungen reproduzier(t)en« (Castro Varela/Dhawan 2009, S. 9).

Reiner Kellers Worte über eine »neue Grammatik der individuellen und kollektiven Verantwortlichkeit«¹² (Keller 2005, S. 275) weiter ausbuchstabierend könnte dies bedeuten, dass sich wissenssoziologische Diskursforschung im Zuge ihrer jüngsten interdisziplinären Ausdehnung von eben jenen bislang wenig gehörten Stimmen dazu heraus- und auffordern lässt, eine solche Verantwortlichkeit auch hinsichtlich für die Wissenssoziologie als ›neu‹ erscheinender, d.h. noch nicht umfänglich expliziter Kategorien durchzudenken: Geschlecht einerseits und geopolitischer Raum andererseits.¹³ Insbesondere letztere Kategorie führe ich im übernächsten Abschnitt am Beispiel von Walter Mignolos Konzept der Geo- und Körperpolitik des Wissens aus, um mein Hauptargument die geopolitische Situiertheit und Seinsverbundenheit der Wissenssoziologie betreffend weiter auszuführen. Zuvor diskutiere ich jedoch zentrale jüngere sozialwissenschaftliche Arbeiten im/aus dem deutschsprachigen Raum, die vor allem im Anschluss an TheoretikerInnen

12 Im Original kursiv.

13 Selbstverständlich sind prinzipiell auch andere Kategorien wie Klasse oder Ability (Degele/Winkler 2009; Walgenbach et al. 2007) als Erweiterung denkbar. Für mein Argument zentral soll hier aber vor allem geopolitischer Raum berücksichtigt werden.

mit Bezügen nach Indien und Lateinamerika für eine post- und dekoloniale Soziologie eintreten, die diese Geo- und Körperpolitik zum Ausgangspunkt eines neuen Paradigmas macht.

4. Wissenssoziologische Ex- und Importe

Die Wissenssoziologie ist seit ihren Anfängen stark in der deutsch(sprachig)en soziologischen Tradition beheimatet und hat sich von dort aus internationalisiert. Für postkoloniale Soziologie, die erst allmählich ›hier‹ ankommt, ist gerade das Gegenteil der Fall: Sie hat noch keinen festen Ort mit deutsch(sprachig)em Türschild, ist aber international viel weiter vorangeschritten als dies ›hier‹ bekannt ist. Im Gegensatz zur Situation der ehemaligen kolonialen Großmächte Großbritannien und Frankreich, wo sich die Soziologie aufgrund ihres dort stärker problematisierten kolonialen Erbes intensiver mit ihrem eigenen Anteil an der Geschichte von Expansion und Ausbeutung beschäftigt, wurde postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum bis vor wenigen Jahren kaum als relevant erachtet (Castro Varela/Dhawan 2005, S. 7). Innerhalb der deutschsprachigen Soziologie – die allerdings einen großen Teil der Entwicklung der Soziologie insgesamt geprägt hat –, so Manuela Boatcă und Sérgio Costa, gelten postkoloniale Perspektiven somit als »Importe dritten Grades« (Boatcă/Costa 2010b, S. 73): erstens aus der kultur- und literaturwissenschaftlichen Tradition, zweitens aus dem englischsprachigen Raum und drittens aus einem als nachkolonial und damit abgeschlossen verstandenen Kontext (ebd.). Gerade das – abgeschlossen – ist die Kolonialität des Wissens und der Macht jedoch nicht.¹⁴ Mit ihrer Kritik an einem Herzstück der Entstehung und Etablierung der Soziologie selbst – der Moderne als partikularisiertem Universalismus im Gefolge der kolonialen und imperialen Expansion Europas – stellt post- und dekoloniale Theorie also durchaus eine Herausforderung für die (Wissens)Soziologie dar.

In den letzten Jahren haben Stimmen aus diesem Spektrum zumindest temporär relevante Sprechpositionen innerhalb des sozialwissenschaftlichen Feldes einnehmen können, sodass es angesichts zunehmender Publikationstätigkeit immer schwieriger wird, diese – bezeichnenderweise überproportional vielen Frauen sowie Personen mit nicht primär/ausschließlich deutscher Herkunft – zu ignorieren. Die in die Thematik einführenden Bände¹⁵ arbeiten überzeugend daran, die Soziologie und ihre ausdifferen-

14 Damit ist bezeichnet, dass die politisch-epistemischen Folgen dieser historischen Phasen noch erhalten und in der Gegenwart Wirkung haben. D.h., auch wenn z.B. Kolonialismus als politische Organisationsform im engeren Sinne seit Mitte des 20. Jahrhunderts als weitgehend überwunden gilt, sind ehemals kolonisierte ebenso wie ehemals kolonisierende Gesellschaften immer noch von einem tief verwurzelten Zustand der (Post)Kolonialität geprägt, die in Wissens- und Machtformen bis heute wirksam sind. Dies ist auch der Ausgangspunkt, von dem aus die hier vorgestellten Zugänge auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlicher Vehemenz für »dekoloniale Optionen« (Kastner/Waibel 2012, S. 7) eintreten.

15 Für die Soziologie siehe Castro Varela/Dhawan (2005), Reuter/Villa (2010), Gutiérrez Rodríguez/Boatcă/Costa (2010); für breiter sozialwissenschaftlich angelegte Einführungen siehe Reuter/Ka-

zierten Subfelder mit post- und dekolonialen Perspektiven zu konfrontieren, um die nachhaltige (Post)Kolonialität des Wissens auch innerhalb der Zentren der Wissensproduktion zu thematisieren, zu problematisieren und zu analysieren. Übergeordnetes Ziel dieses Zugangs ist es nicht zuletzt, mittels Analyse und Kritik zu einer möglichen Überwindung von lokal und global miteinander verflochtenen Ungleichverhältnissen beizutragen. Ausgangspunkt ist dabei die Erkenntnis, dass z.B. Soziologie und Ethnologie sowie weitere Sozialwissenschaften wie etwa Ökonomie und Politologie im Kontext der Herausbildung europäischer Nationalstaaten im 19. Jahrhundert verstanden werden müssen, und damit auch in den kolonialen und imperialen Bezügen einer 500 Jahre alten Geschichte von Expansion durch Ausbeutung (Reuter 2002). Während Ethnologie, Anthropologie und Fremdsprachenphilologien respektive Regionalwissenschaften¹⁶ ihr zunehmendes Interesse an Lebensformen und Organisationsweisen in außereuropäischen Gesellschaften in kanonisierten Wissensformen etablieren konnten, Ökonomen¹⁷ die Sphäre des Marktes und Politologen jene des Staats zu ihrem Gegenstand machten (Wallerstein 2004), wandte sich die Soziologie im Zuge ihrer Professionalisierung den sozialen Wandlungsprozessen, Institutionen und Dynamiken innerhalb westlicher Industriegesellschaften zu, ohne jedoch deren enge Verwobenheit mit Entwicklungen im ›globalen Süden‹ in die Analyse zu integrieren. Mit einer post- und dekolonial fundierten Veränderung des (wissens)soziologischen Blicks hingegen wird jegliche universal(istisch)e Wissensformation als partikulare und bruchstückhafte erkennbar, und die Notwendigkeit ihrer Dezentrierung tritt deutlich zutage. Gemeinsam sorgten die genannten (und weitere) Disziplinen damit für die Durchsetzung von Ordnung und Herrschaft im Innen- wie im Außenverhältnis, die nur in Übereinstimmung mit der Etablierung und Anwendung autoritativen und in diesem Kontext notwendigerweise eurozentrischen Wissens gelingen konnte. Wie alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen ist somit auch die Soziologie, um die es für eine wissenssoziologische Reflexion hier in erster Linie geht, als Disziplin auf Engste mit dem Kontext ihrer Genese verknüpft, mit der europäischen Moderne, die gerade dadurch zu einer universalisierten aufsteigen konnte, da sie ihre »dunkle« oder »Unterseite« (Dussel 2003) höchst konsequent und erfolgreich aus ihrem analytischen Repertoire auszuschließen wusste (Boatcă/Costa 2010b, S. 72 f.). Das bedeutet beispielsweise, so Manuela Boatcă und Sérgio Costa in ihrem programmatischen Aufsatz zur Dekolonisierung der Soziologie, dass trotz paralleler Praxis und Erfahrung

rentzos (2012), Kerner (2012), Quintero/Garbe (2013); speziell zu Methodenfragen siehe Kaltmeier/Corona Berkin (2012). Als aktuelle einführende Werke für post- und dekoloniale Soziologie in der internationalen Debatte siehe Bhambra (2007) sowie Go (2013).

16 Zur Etablierung der sozialwissenschaftlich dominierten ›area studies‹ nach Gesichtspunkten der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs und deren Kontinuitäten und Transformationen gegenüber den im 19. Jahrhundert etablierten fremdsprachigen Philologien siehe das erstaunlich wenig rezipierte Kapitel Orientalism Now in Edward Saids berühmtem Werk Orientalism (Said 1994, S. 284–328).

17 Hier verwende ich bewusst die männliche Form, da diese Disziplinen sich erst sehr spät Frauen öffneten, bis heute maskulin und androzentrisch sind und für die Phase ihrer Herausbildung der Hochschulzugang für Frauen ohnedies noch in weiter Ferne lag.

jener Nationen, die an Sklavenhandel, Ausbeutung von Ressourcen und am Aufstieg des gerade erst durch diese beiden Faktoren expandierenden Kapitalismus zentral beteiligt waren, gerade nicht diese und ähnliche Phänomene Eingang in die Schlüsselbegriffe, Theorien, Methodologien, Epistemologien und Organisationsformen der Soziologie gefunden haben. Was hingegen für die Erfolgsgeschichte der Moderne und damit auch für ihre Leitdisziplinen konstitutiv gesetzt und gemacht wurde, waren die glänzend polierten Seiten der (französischen) Aufklärung, der (britischen) industriellen Revolution oder der (im deutschsprachigen Raum zu verfolgenden) Rationalisierung von Religion (ebd.). Diese drei von den AutorInnen gewählten Länderbeispiele sind auch nicht zufällig, sondern stellen jene Bezugsräume innerhalb Westeuropas dar, die für die Herausbildung und Fortschreibung der Soziologie als Disziplin bis heute konstitutiv sind, wie auch die eingangs erwähnte Ahnengalerie der Wissenssoziologie zeigt.

Anders formuliert bedeutet dies, dass keiner der für das Selbstverständnis moderner Sozialwissenschaften (und auch ihrer VorläuferInnen) zentralen Begriffe wie z.B. Fortschritt, Moderne, Rationalität, Universalität, Zivilisation, Entwicklung etc. außerhalb der global asymmetrisch organisierten Unterwerfung, Ausbeutung und Dominanz steht, zu deren Entfaltung und Anwendung europäische Wissenschaften als Werkzeuge der kolonialen und imperialen Expansion Europas maßgeblich beigetragen haben. Dies ist jedoch nicht primär ein Fall für WissenschaftshistorikerInnen, sondern betrifft jegliche sozialwissenschaftliche Arbeit an Wissens-Macht-Verhältnissen. Schließlich begleiten uns diese Begriffe in modifizierter Form auch bis heute, wenn mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Expertise im Außenverhältnis eines immer noch nationalstaatlich geprägten Paradigmas humanitäre Interventionen legitimiert, Entwicklungspolitiken installiert oder im Innenverhältnis Sicherheitsdispositive normalisiert und Migrationsregime organisiert werden. Post- und dekoloniale sowie intersektionale (Degele/Winkler 2009) oder interdependente (Walgenbach et al. 2007) feministische Zugänge fordern genau diese Normalität und Unsichtbarkeit heraus (Hornscheidt 2012). Sie tun es jedoch nicht nur in den je konkreten Manifestationen von Ungleichheit bei gleichzeitiger Behauptung allgemeiner Gültigkeit, um konkrete politische Ungerechtigkeits- und Ungleichheitsverhältnisse zu thematisieren, sondern auch in den erkenntnistheoretischen Grundfesten des gesamten Gedankengebäudekomplexes euro- und androzentrischer Wissensformationen. Damit steht auch das ›System‹ Wissenschaft selbst auf dem Prüfstand insbesondere post- und dekolonialer Perspektiven. Exemplarisch führe ich im Folgenden das Konzept der »Geopolitik des Wissens« von Walter Mignolo (2002, 2011, 2012) näher aus, in dem sich viele der genannten Kritiken bündeln lassen.

5. Die Geopolitik des Wissens und die Matrix der Kolonialität

Encarnación Gutiérrez Rodríguez weist darauf hin, dass eine angemessene Dekolonisierung der euro-amerikanischen Soziologie von dort ausgehen müsse, wo geopolitischer Raum, Sexualität und Geschlecht im Kontext von Macht und Wissen bereits seit langem diskutiert und auch theoretisiert werden: Black Feminism (Collins 1990; Davis 1981;

hooks 1984; Lorde 1984) und Chicana Feminism (Anzaldúa 1987; Sandoval 2000), jeweils partiell auch von queer-theoretischen Zugängen durchquert, die die Verkörperung von Wissen, dessen Situiertheit und Einbettung in asymmetrische Macht-, Herrschafts- und auch Gewaltverhältnisse zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen erklären (Gutiérrez Rodríguez 2010). Diese und ähnliche Zugänge werden in der gegenwärtigen Debatte – allerdings eher implizit als explizit, wenn es um Geschlechterfragen geht – genutzt, um die bestehende »koloniale Matrix« (Mignolo 2012, S. 137) globaler Macht-Wissens-Verhältnisse auszubuchstabieren.¹⁸ Diese Matrix konstituiert sich entlang von zwei Achsen. Zum einen handelt es sich dabei um eine »global wirksame und eurozentrierte soziale Klassifikation von Bevölkerung nach rassistischen Merkmalen« (Garbe 2013, S. 40), die wiederum von Feministinnen als um die sexuelle/vergeschlechtlichte Klassifikation erweitert gedacht wird. Zum anderen wird diese Achse ergänzt durch die auf eben dieser rassifizierten (und vergeschlechtlichten) Klassifikation basierende globale Arbeitsteilung sowie durch die Integration aller Produktionsweisen in den globalen kapitalistischen Markt (ebd., S. 41). Die zentralen Bereiche, über die diese Dynamik ihre nachhaltige Wirksamkeit entfaltet hat, sind nach Aníbal Quijano und Edgardo Lander¹⁹ erstens die Privatisierung und Ausbeutung von Land und Arbeitskraft (unter anderem durch die rassistische Kategorisierung von Menschen), zweitens die Kontrolle der Autorität (auch durch militärische Mittel), drittens die Kontrolle von Geschlecht und Sexualität (durch das Christentum als Stützpfiler des frühen Kolonialismus), viertens die Kontrolle der Subjektivität (durch den christlichen Glauben ebenso wie später durch die Idee der Säkularität von Subjekt und BürgerInnenschaft) sowie die Kontrolle von Erkenntnis (durch die Herausbildung wissenschaftlicher Disziplinen) und fünftens die Kontrolle von Natur und Ressourcen aller Art, inklusive geistigen Eigentums (Mignolo 2012, S. 142 f.). Mit Mignolos eigenen Worten gesprochen bilden die genannten »fünf Ebenen der kolonialen Matrix« (ebd., S. 144) innerhalb einer rassistischen Klassifizierung sowie einer normativen patriarchalen Ordnung »jene besondere Struktur, die die Verbindung von Erkenntnis und Kapital ab dem 16. Jahrhundert annahm« (ebd., S. 145).

Die »Kolonialität der Macht« (Quijano 2000; Garbe 2013) und die »Kolonialität des Wissens« (Lander 2000; Germaná 2013) sind also nicht voneinander zu trennen, haben sich die Wissenschaften doch in eben jenem epistemisch-politischen Gefüge von Kolonialität und Imperialität entwickelt und dieses zugleich mit hervorgebracht. Zentral für das jahrhundertelange Funktionieren dieser Ko-Konstitution von universalisierendem/universalisierten Wissen und global asymmetrisch organisierten Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist – und nun komme ich wieder zu meinem Argument der geteilten Wurzeln zwischen Wissenssoziologie und dekolonialer Theorie – die Behauptung des

18 Das heißt, wann immer post- und dekoloniale Perspektiven Eingang in neue Wissensfelder finden, tun sie dies auch auf den Schultern vieler queerer und feministischer VorgängerInnen, die dann aber oft unbenannt bleiben, wenngleich die Blickrichtungen ›von unten‹ einander punktuell sehr ähnlich sind. Selbstverständlich gibt es auch vielfache Differenzen und Kritiken aneinander oder Ignoranz von einander, doch hier geht es mir um die geteilte Blickrichtung der unterschiedlichen Perspektivierungen von Seinsverbundenheit und Situiertheit.

19 Nach Mignolo sind die ersten vier Punkte auf Quijano zurückzuführen und der fünfte auf Lander.

von Santiago Castro-Gómez sogenannten »Null-Punktes der Beobachtung« (Castro-Gómez 2005, S. 8), der den Standort der Wissensartikulation selbst unsichtbar macht. Dass eine solche Objektivitätsbehauptung nur der Durchsetzung einer ganz spezifischen Wissensform unter der Voraussetzung einer dominanten Machtposition zu verdanken ist, haben WissenssoziologInnen ebenso wie zahlreiche kritische Theorien auf Basis unterschiedlicher zentraler Kategorien (Geschlecht, Sexualität, Klasse, ›Rasse‹ etc.) längst nachgewiesen (Singer 2005), Feministinnen »the god trick« (Haraway 1988) und RassismustheoretikerInnen eine »epistemology of ignorance« (Mills 1997, S. 18) genannt. In Bezug auf das geopolitische Erbe eurozentrischer Wissensformationen und seiner bis in die Gegenwart reichenden Folgen ist diese Erkenntnis jedoch bislang nicht weit verbreitet. Die seit 500 Jahren bestehende und zugleich höchst dynamische Verwobenheit dieses ignoranten Tricks mit einem globalen politischen Gefüge imperialer Expansion dank Ausbeutung kann mit Walter Mignolos Begriff der Geo- bzw. Körperpolitik des Wissens, der im wissenschaftlichen wie politischen Kontext des lateinamerikanischen Forschungskollektivs *Modernidad/Colonialidad*²⁰ zu verorten ist (Quintero/Garbe 2013), sehr treffend benannt werden.

Mit ihm, so Sabine Broeck, ist nicht nur die oben erläuterte Intention verbunden, »die Paradigmen westlicher, weißer postaufklärerischer Moderne(n)« zu durchqueren, sondern auch jene, eine dekoloniale Alternative zu erarbeiten (Broeck 2012b, S. 168). Eine grundsätzlich begrüßenswerte genderreflektierte Sprechweise oder die simple Anrufung von transkultureller Hybridität bedeuten noch nicht die Anerkennung feministischer, schwarzer, diasporischer oder postkolonialer epistemischer Agenz, die im Sinne einer von Mignolo so genannten »epistemologischen Entkoppelung« (Mignolo 2012, S. 45) zur Erosion westlicher, eurozentrischer Kultur- und Wissenshegemonie beitragen kann (Broeck 2012a, S. 293 f.). Ebenso führt nach Sabine Broeck die adjektivisch-additive Nennung von race/class/gender oftmals eher ins gewissenberuhigende neutrale Abseits als in eine eindeutige Kritik an Verhältnissen von Herrschaft und Ungerechtigkeit, die nach wie vor das westliche Weiße (nicht nur, aber überwiegend) männliche Subjekt des Wissens und der Tat privilegieren – und damit auch bestimmte, dominante Formen von Wissenschaft prägen (ebd.). Erforderlich ist den hier kursorisch benannten Perspektiven zufolge eine tief greifende Konfrontation mit jener Körper- und Geopolitik des Wissens, in der wir als WissenschaftlerInnen selbst verortet sind und ohne deren grundlegende Anerkennung keine Dekolonisierung möglich ist. Denn Walter Mignolo zufolge sind »[d]ie Paradigmen der eurozentrischen Erkenntnis [...] an einen Punkt angelangt, an dem ihre eigenen Prämissen auf sie selbst angewandt werden müssten, ausgehend von einem Arsenal an Konzepten, Visionen und Energien, die im Triumphzug des okz-

20 Sebastian Garbe fasst dessen Eckpfeiler wie folgt zusammen: die Ko-Konstituierung von Moderne und Kolonialität in und seit der Eroberung Amerikas 1492; die Überschneidung von Kolonialismus, kapitalistischem Weltsystem und Moderne als weltweites machtasymmetrisches Modell und kapitalistischer Akkumulationsform; die Betrachtung der Moderne als weltweites Phänomen; die Fokussierung auf weltweit soziale Ungleichheiten, Subalternisierungsprozesse, ungleiche soziale Klassifizierungen und Fremdbestimmungen; der Eurozentrismus als moderne/koloniale Wissens-, Repräsentations- und Reproduktionsform (Garbe 2013, S. 40).

identalen konzeptuellen Apparats zum Schweigen gebracht oder gar nicht erkannt wurden.« (Mignolo 2012, S. 167).

6. Un/Möglichkeiten einer epistemischen Dekolonisierung

Ob und wie es gelingen kann, die Kolonialität der Macht und die mit ihr eng verwobene Kolonialität des Wissens zu destabilisieren und an ihrer statt anderes zu etablieren, darüber gehen die Meinungen auseinander. Die Forderung nach einer Inklusion subalternen und marginalisierter Wissensformen steht zugleich der Vorbehalt entgegen, dass es nach einem halben Jahrtausend globaler Durchsetzung der euro- und androzentrischen Moderne schwierig sei, sich jenseits von deren zentralen Denkformen und Organisationsstrukturen zu verorten (Santos 2005, S. 206). Nichtsdestotrotz sind Programme wie Walter Mignolos ›Denken an/auf der Grenze‹ (Mignolo 2012) oder Linda Tuhiwai Smiths Plädoyer für ein ›researching back/writing back/talking back‹ durch Marginalisierte (Smith 1999) wesentliche Elemente einer angestrebten Dekolonisierung des Wissens. Diese soll die Wissensformen multiplizieren (Kaltmeier 2012, S. 22), die intellektuelle Arbeitsteilung mittels einer anderen Wissenschaftspolitik und -ethik neu organisieren und »von der Ausbeutung zur dialogischen Lektüre« (ebd., S. 30) gelangen. Unstrittiger ist der Versuch, in epistemologischer, theoretischer, methodischer und überhaupt jeglicher nur möglichen Hinsicht auf die Verbindungslinien und »geteilten Geschichten« (Randeria 1999) zu fokussieren, anstatt auf den gewohnten Trennungen zu beharren, die das euro- und androzentrische Wissenschaftsmodell so erfolgreich durchgesetzt hat. Eine seit langem auch in der feministischen Forschung bestehende Forderung ist die der »methodischen Inversion« (Kreisky 1995, S. 89). Dies bedeutet anzuerkennen, dass etwa die Kategorien Geschlecht und geopolitischer Raum nicht erst an einen Untersuchungsgegenstand herangetragen werden müssen, um dann bestenfalls als Variablen Berücksichtigung zu finden, sondern ihm bereits eingeschrieben und daher grundlegend als für das jeweilige Wissen konstitutiv sind. Durch diese (Denk)Bewegung des Zentrierens vermeintlicher Marginalien können dominante Paradigmen schließlich dezentriert werden. Die genannten Möglichkeiten deuten nur ansatzweise das Spektrum der Debatte über die Un/Möglichkeiten einer epistemischen und damit auch politischen Dekolonisierung an.

Worin sich diese und andere Stimmen jedoch einig sind, ist die Feststellung, dass es höchst an der Zeit für eine vielstimmige Kritik der Epistemologien, Theorien, Methodologien, Organisationsformen und Arbeitsteilungen der Sozialwissenschaften und damit auch der Soziologie sei, die auf einer erneuten Reflexion der Situiertheit jeglicher Wissensproduktion auch hinsichtlich der Kategorie geopolitischer Raum basiert und schließlich in einer grundlegend veränderten Wissenschafts- und Forschungspolitik auch im globalen Verhältnis resultieren soll. Diese Vielstimmigkeit soll keine beliebige der ›üblichen Verdächtigen‹ der Wissenssoziologie sein, sondern muss notwendigerweise Stimmen aus dem globalen Süden und andere Minorisierte und Marginalisierte inkludieren, die sich diese Sprechpositionen hartnäckig erkämpfen müssen. Wenn dabei Essentialis-

men und allzu kurz gedachte Verbindungen zwischen Standorten und Standpunkten in grundsätzlich dekonstruktive Programme zurückkehren, dann kann diesen nach Gayatri C. Spivak auch eine mittelfristige strategische Funktion eingeräumt werden. Solange die grundlegenden epistemisch-politischen Fragen nicht breit diskutiert werden, ist auch die Abarbeitung einer politisch korrekten Methodencheckliste weder ausreichend noch sinnvoll (Franzki/Aikins 2010, S. 24). Olaf Kaltmeier nennt dennoch drei Aspekte, die aus methodologischer, epistemologischer und schließlich politischer Sicht für eine Dekolonisierung von Wissen(schaft) unverzichtbar sind: erstens Selbstreflexivität in Bezug auf die (Post)Kolonialität des Wissens und die Verortung der eigenen Position darin, zweitens die Anerkennung einer impliziten Vielstimmigkeit jeglicher Forschung sowie die explizite Förderung von kollektiven Formen der Wissensgenerierung unter systematischer und nicht-paternalistischer Berücksichtigung vormals ungehörter Stimmen, und drittens schließlich das Eingeständnis, dass jedes Forschungsvorhaben auch ein politischer Akt in einem durchaus veränderbaren (geo)politischen Gefüge ist (Kaltmeier 2012, S. 40 f.).

Wissenssoziologische Perspektiven, so mein Argument, sollten an einer solchen Grundsatzdebatte über die kolonial und imperial geprägte Geo- und Körperpolitik des Wissens und ihrer potenziellen Transformation besonders interessiert sein, ist ihr Gegenstand doch das Wissen selbst – und damit auch dessen Verwissenschaftlichung, die wiederum die Wissen(schaft)ssoziologie als disziplinär verortetes Feld beschäftigen sollte. Eine post- und dekoloniale Vertiefung der Wissenssoziologie, so denke ich, fordert diese einerseits zwar in einigen ihrer Grundannahmen substanziell heraus. Andererseits bedeutet sie möglicherweise eine produktive Ausdehnung ihrer Reichweite und nicht zuletzt eine Stärkung ihrer Relevanz als kritische gesellschaftswissenschaftliche Subdisziplin, wenn es ihr gelingt, die ihren Prämissen zutiefst eingeschriebene Geo- und Körperpolitik des Wissens zugunsten einer dekolonialen und radikal demokratischen Erneuerung der Wissenschaften umzuschreiben.

7. Fazit

»Jenseits affirmativer Forschung, die in ihren Analysen bestehende Deutungen zusätzlich stützt, sollte das kritische Hinterfragen gesellschaftlich anerkannter Definitionen von Wirklichkeit das Kernanliegen *unabhängiger* [Betonung C.B.] Sozial- und Kulturwissenschaften bleiben. Nichts sollte sie von dieser Art des Denkens und Forschens abhalten, vor allem nicht über den Stoff, aus dem diese Disziplinen selbst gewoben sind: dem Wissen.« (Kajetzke 2008, S. 162)

Ich stimme dieser Intention grundsätzlich zu und versuche, meinen Beitrag dazu zu leisten, auch wenn zahlreiche wissenschaftspolitische Entwicklungen – Stichwort neoliberale Universität/corporate university (Broeck 2012a) – uns davon immer erfolgreicher abzuhalten vermögen. Die Auseinandersetzung mit feministischen, post- und dekolonialen Kritiken an unterschiedlichen Formen epistemischer Gewaltförmigkeit in histori-

schen und gegenwärtigen Wissenschaftspraktiken verunmöglicht es mir aber, den Begriff der Unabhängigkeit unmarkiert stehen zu lassen. Auch wenn sich kritische WissenschaftlerInnen gerade in der zunehmenden Deregulierung des Bildungssektors und in der sich normalisierenden Verwertungslogik von Wissenschaft für weitgehende Unabhängigkeit wissenschaftlicher Forschung (und Lehre ebenso wie Organisationsformen) immer wieder neu einsetzen müssen, muss uns klar sein, dass jede wissenschaftliche Tätigkeit notwendigerweise immer historisch und politisch verortet, also nie unabhängig im Sinne einer allgemein gültigen, autoritativen Objektivität und Losgelöstheit von Genese, Kontext und Verwertungszusammenhang sein kann. Die normalisierten Positionen sind die privilegierten, während das Privileg durch seine Normalisierung unsichtbar gemacht wird. Die Erkenntnis über die Universalisierung ganz spezifischer Partikularitäten auch im Feld der Wissenssoziologie sollte uns skeptisch machen angesichts wiederkehrender Kanonisierungen des Mainstreams und bisweilen wohlmeinender, aber zu meist unbenannter und wenig folgenreicher Inklusionen an dessen Rändern.

Uns die prinzipielle und unvermeidbare Situiertheit und Seinsverbundenheit des Wissens unter den hinsichtlich globalisierter Macht-Wissens-Verhältnisse zentralen Dimensionen der Körper- und Geopolitik sowie der (Post)Kolonialität des Wissens zu vergegenwärtigen, diese in ihren intersektionalen und interdependenten Dimensionen zu analysieren und infolgedessen über Möglichkeiten der Dekolonisierung nachzudenken, kann mit dem Verlernen oder gar der Aufgabe von Privilegien einher gehen – oder aber mit ihrer bewussten Nutzung, um Räume für Gesellschaftskritik wieder zu erweitern, zu stärken, zu einer Selbstverständlichkeit wissenssoziologischer Betätigung werden zu lassen. Dass dies nicht widerspruchs- und kampfflos vonstatten gehen kann, liegt auf der Hand – nicht zuletzt deshalb, weil die Frage nach der Situiertheit und Seinsverbundenheit von Wissen innerhalb einer geopolitisch und nach neoliberalen Kriterien asymmetrisch organisierten ›Wissengesellschaft‹ nicht nur eine Frage der Repräsentation und des symbolischen Kapitals, sondern auch von Eigentumsverhältnissen im ganz materiellen Sinne ist (Kaltmeier 2012, S. 39). Dass ein solcher selbstreflexiver und Konflikte antizipierender Zugang kein innerhalb einer Förder- oder Funktionsperiode erreichbares und quantifizierbares Ergebnis verspricht, sondern vielmehr einen mit Deprivilegierungen verbundenen Prozess innerhalb einer bewussten »Politik der Epistemologie« (Coronil 2002, S. 182) darstellt, muss uns ebenfalls klar sein. Doch »[w]enn die Erkenntnis ein imperiales Instrument der Kolonialisierung ist, dann ist die Dekolonialisierung der Erkenntnis eine der dringlichsten Aufgaben« (Aníbal Quijano, zit. in: Mignolo 2012, S. 48). Diese Aufgabe für wissenssoziologische Zusammenhänge auszuarbeiten, zu konkretisieren und umzusetzen liegt noch vor uns.

Literatur

- Anzaldúa, G. (1987): *Borderlands. La Frontera*. San Francisco: Aunt Lute Books.
 Bahri, D. (1995): »Once More with Feeling: What is Postcolonialism?« In: *ARIEL. A Review of International English Literature* 26(1), S. 51–82.

- Beck, U./Grande, E. (2010): Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der zweiten Moderne. In: *Soziale Welt* 61(3/4), S. 187–216.
- Bhambra, G. (2007): Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Boatcă, M./Costa, S. (2010a): Postcolonial Sociology: A Research Agenda. In: Gutiérrez Rodríguez, E./Boatcă, M./Costa, S. (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology. Transdisciplinary Approaches*. Farnham und Burlington: Ashgate, S. 13–31.
- Boatcă, M./Costa, S. (2010b): Postkoloniale Soziologie: Ein Programm. In: Reuter, J./Villa, P.-I. (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript, S. 69–90.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Broeck, S. (2012a): Für eine dekoloniale Praxis der Humanities – gegen die neoliberale Universität. In: Brunner, C./Scherling, J. (Hrsg.): *Bildung, Menschenrechte, Universität. Menschenrechtsbildung an Hochschulen im Wandel als gesellschaftliche Herausforderung*. Klagenfurt: Drava, S. 289–305.
- Broeck, S. (2012b): Dekoloniale Entbindung. Walter Mignolos Kritik an der Matrix der Kolonialität. In: Reuter, J./Karentzos, A. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: VS, S. 165–175.
- Brunner, C. (2011): *Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung*. Wiesbaden: VS.
- Brunner, C. (2012): *Wissensobjekt und Sinnformel Selbstmordattentat. Über den Zusammenhang von politischer und epistemischer Gewalt am Beispiel gegenwärtiger Terrorismusforschung*. In: *ZeFKo. Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 1(1), S. 72–105.
- Castro-Gómez, S. (2005): *Aufklärung als kolonialer Diskurs. Humanwissenschaften und kreolische Kultur in Neu Granada am Ende des 18. Jahrhunderts*. Dissertation. Frankfurt am Main: Universitätsbibliothek Frankfurt. www.publikationen.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/2152 (Abruf am 11.6.2013).
- Castro Varela, M. d. M./Dhawan, N. (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, M. d. M./Dhawan, N. (2009): *Feministische Postkoloniale Theorie: Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. Europa provinzialisieren? Ja, bitte! Aber wie?* In: *Femina Politica. Zeitschrift für Feministische Politikwissenschaft* 18(2), S. 9–18.
- Chakrabarty, D. (2010): *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Collins, P. H. (1990): *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment*. Boston: Hyman.
- Conrad, S./Randeria S. (Hrsg.) (2002): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus.
- Coronil, F. (2002): *Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien*. In: Conrad, S./Randeria, S. (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus, S. 177–218.
- Davis, A. (1981): *Women, Race and Class*. New York: Random House.
- Degele, N./Winkler, G. (Hrsg.) (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Dietze, G./Brunner, C./Wenzel, E. (Hrsg.) (2009): *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. Bielefeld: transcript.
- Dussel, E. (2003): *The Underside of Modernity. Apel, Ricoeur, Rorty, Taylor and the Philosophy of Liberation*. Amherst: Prometheus Books.
- Ernst, W. (1999): *Diskurspiratinnen. Wie feministische Erkenntnisprozesse die Welt verändern*. Wien: Milena.

- Franzki, H./Aikins, J. K. (2010): Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 158, 40(1), S. 9–28. Online verfügbar unter www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2010/franzki-kwesi-aikins.pdf (Abruf 31.5.2013).
- Garbe, S. (2013): Das Projekt Modernität/Kolonialität – Zum theoretischen/akademischen Umfeld des Konzepts der Kolonialität der Macht. In: Quintero, P./Garbe, S. (Hrsg.): Kolonialität der Macht. De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis. Münster: Unrast, S. 21–52.
- Germaná, C. (2013): Eine Epistemologie der anderen Art. Der Beitrag von Aníbal Quijano in der Neustrukturierung der Sozialwissenschaften in Lateinamerika. In: Quintero, P./Garbe, S. (Hrsg.): Kolonialität der Macht. De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis. Münster: Unrast, S. 71–92.
- Go, J. (Hrsg.) (2013): *Postcolonial Sociology*. Bingley: Emerald.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2010): Decolonizing Postcolonial Rhetoric. In: Gutiérrez Rodríguez, E./Boatcă, M./Costa, S. (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology. Transdisciplinary Approaches*. Farnham und Burlington: Ashgate, S. 50–67.
- Gutiérrez Rodríguez, E./Boatcă, M./Costa, S. (Hrsg.) (2010): *Decolonizing European Sociology. Transdisciplinary Approaches*. Farnham und Burlington: Ashgate.
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14(3), S. 575–599.
- Harding, S. (1991): *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking From Women's Lives*. Ithaca: Cornell University Press.
- Harding, S. (1993): Introduction: Eurocentric Scientific Illiteracy – A Challenge for the World Community. In: Harding, S. (Hrsg.): *The ›Racial‹ Economy of Science. Toward a Democratic Future*. Bloomington: Indiana University Press, S. 1–22.
- Hausen, K./Nowotny, H. (Hrsg.) (1986): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hitzler, R./Honer, A. (1997): Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Wissenssoziologie heute. In: Hitzler, R./Honer A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opfaden: Leske + Budrich, S. 7–27.
- hooks, b. (1984): *Feminist Theory. From Margin to Center*. Boston: South End Press.
- Hornscheidt, L. (2012): Postkoloniale Gender-Forschung. Ansätze feministischer postkolonialer Studien. In: Reuter, J./Karentzos, A. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: VS, S. 215–228.
- Humboldt Chancengleich (2012): Verantwortung der Wissenschaft, Humboldt Chancengleich Dezember 2012. www.gremien.hu-berlin.de/frb/kommunikativ/download-center/hc_dez12/view (Abruf 18.6.2013).
- Kaltmeier, O. (2012): Methoden dekolonialisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens. In: Kaltmeier, O./Berkin, S. (Hrsg.): *Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 18–44.
- Kaltmeier, O./Corona Berkin, S. (Hrsg.) (2012): *Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kajatzke, L. (2008): *Wissen im Diskurs. Ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: VS.
- Kastner, J./Waibel, T. (2012): Dekoloniale Optionen. Argumentationen, Begriffe und Kontexte dekolonialer Theoriebildung. In: Mignolo, W. (Hrsg.): *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien: Turia + Kant, S. 7–42.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band I: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS, S. 27–68.

- Kerner, I. (2012): Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Kreisky, E. (1995): Der Stoff aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Formierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A. (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus, S. 85–124.
- Lander, E. (2000): La colonialidad del saber. Eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas. Buenos Aires: CLACSO (Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales) und UNESCO. www.biblioteca.clacso.edu.ar/subida/clacso/sur-sur/20100708034410/lander.pdf (Abruf 31.5.2013).
- Lorde, A. (1984): *Sister Outsider. Freedom: The Crossing Press.*
- Mannheim, K. (1931): Wissenssoziologie. In: Vierkandt, A. (Hrsg.): *Handwörterbuch der Soziologie.* Stuttgart: Enke, S. 659–680.
- Maasen, S. (2009): *Wissenssoziologie.* Bielefeld: transcript.
- Mignolo, W. (2002): The Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. In: *The South Atlantic Quarterly* 101(1), S. 57–96.
- Mignolo, W. (2011): Geopolitik des Wahrnehmens und Erkennens. (De)Kolonialität, Grenzdenken und epistemischer Ungehorsam. In: EICPC/European Institute for Progressive Cultural Politics (Hrsg.): *Transversal – Unsettling Knowledges.* www.eipcp.net/transversal/0112/mignolo/de (Abruf 5.6.2013).
- Mignolo W. (2012): *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität.* Wien: Turia + Kant.
- Mills, C. W. (1997): *The Racial Contract.* Ithaca: Cornell University Press.
- Quijano, A. (2000): Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America. In: *International Sociology* 15(2), S. 215–232.
- Quijano, A. (2010): Die Paradoxien der eurozentrischen Moderne. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 158, 40(1), S. 29–47.
- Quintero, P./Garbe, S. (Hrsg.) (2013): *Kolonialität der Macht. De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis.* Münster: Unrast.
- Randeria, S. (1999): Geteilte Geschichte und verwobene Moderne. In: Rösen, J./Leitgeb, H./Jegelka, N. (Hrsg.): *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung.* Frankfurt am Main: Campus, S. 87–96.
- Reuter, J. (2002): *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden.* Bielefeld: transcript.
- Reuter, J. (2012): Postkoloniale Soziologie. Andere Modernitäten, verortetes Wissen, kulturelle Identifizierungen. In: Reuter, J./Karentzos, A. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies.* Wiesbaden: VS, S. 297–313.
- Reuter, J./Villa, P.-I. (Hrsg.) (2010): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention.* Bielefeld: transcript.
- Reuter, J./Karentzos, A. (Hrsg.) (2012): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies.* Wiesbaden: VS.
- Said, E. (1994): *Orientalism.* New York: Vintage Books.
- Sandoval, C. (2000): *Methodology of the Oppressed.* Minneapolis: Minnesota University Press.
- Santos, B. d. S. (2005): Vom Postmodernen zum Postkolonialen. Und über beides hinaus. In: Brunkhorst, H./Costa, S. (Hrsg.): *Jenseits von Zentrum und Peripherie. Zur Verfassung der fragmentierten Weltgesellschaft.* München und Mering: Rainer Hampp, S. 197–219.
- Singer, M. (2005): *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies.* Wien: Löcker.
- Smith, L. T. (1999): *Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous Peoples.* London: Zed Books.
- Spivak, G. C. (1988): Can the Subaltern Speak? In: Nelson, C./Grossberg L. (Hrsg.): *Marxism an the Interpretation of Culture.* Urbana: University of Illinois Press, S. 271–313.
- Walgenbach, K./Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K. (Hrsg.) (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität.* Opladen und Farmington Hills: Budrich.

- Wallerstein, I. (2004): *The Uncertainties of Knowledge*. Philadelphia: Temple University Press.
- Wollrad, E. (2005): *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein am Taunus: Helmer.
- Yeğenoğlu, M. (1999): *Colonial Fantasies. Towards a Feminist Reading of Orientalism*. Cambridge: Cambridge University Press.

Anschrift:

Dr. Claudia Brunner
Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik
Universitätsstraße 65-67
A-9020 Klagenfurt
claudia.brunner@uni-klu.ac.at